

Einleitung

Warum sollte sich die Soziale Arbeit für Sexualität, speziell die familiäre Sexualkultur interessieren?

Soziale Arbeit hat viele Aufträge: soziale, kulturelle und ökonomische. Sie soll die Teilhabe von Menschen in diesen Bereichen sichern, weshalb ihr auch ein außerschulischer Bildungsauftrag zukommt, um diese Teilhabe zu ermöglichen. Sie versteht sich als Menschenrechtsprofession¹ (vgl. DBSH, 2009, S. 1f., 7–9, 22, online) und erhebt den Anspruch, Menschen zu einer selbstbestimmten Lebensweise zu motivieren und zu befähigen. Diese Ambition ist für die Profession Soziale Arbeit ganzheitlich zu verstehen. Speziell jedoch im Hinblick auf das Verhältnis zu sexuellen Themen und zum Umgang damit ist die Profession in sich gespalten.

Die Institutionen der Sozialen Arbeit, zum Beispiel die Kinder- und Jugendhilfe, haben neben den im Kinder- und Jugendalter wichtigen Sozialisationsinstanzen Familie und Schule einen wichtigen Platz, denn sie müssen, um Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu sichern, oft Defizite dieser beiden ausgleichen oder unterstützend wirken.

Hier kann Sexualität nicht ausgeklammert werden. Um den genannten Aufträgen gerecht zu werden, sind nicht nur die Sensibilisierung

1 »Die Profession Soziale Arbeit fördert sozialen Wandel, Problemlösungen in menschlichen Beziehungen und die Stärkung und Befreiung von Menschen, um das Wohlergehen zu stärken. [...] Die Grundlagen von Menschenrechten und sozialer Gerechtigkeit sind für die Soziale Arbeit wesentlich« (DBSH, online).

der Fachkräfte und die Aneignung von Fachwissen durch diese nötig, sondern auch die Auseinandersetzung mit Fragen nach dem Stellenwert sexueller Bildung in der Sozialen Arbeit und möglichen speziellen Zielgruppen.

Die Beschäftigung mit der familiären Sexualkultur, mit der die Fachkräfte der Sozialen Arbeit konfrontiert werden und in deren Kontext sie arbeiten, erfolgt in der Praxis oft unbewusst. Durch eine Reflexion derselben wird es möglich, den sexuellen Bildungsprozess Heranwachsender zu begleiten, positiven Einfluss auf sexuelle Einstellungen und Verhaltensweisen zu nehmen und dadurch auch Kinder und Jugendliche vor Übergriffen zu schützen. Dies ist insbesondere dann der Fall, wenn die Sexualerziehung und -bildung durch andere Sozialisationsinstanzen nicht ausreichend geleistet werden kann.

Die Familie ist in unserer Gesellschaft eine der zentralen und wichtigsten Sozialisationsbereiche für Kinder und Jugendliche. Vor allem in den jüngeren Lebensjahren, der Zeit der primären Sozialisation, ist sie die prägende Instanz. Mit zunehmendem Alter, in der sekundären Sozialisation, nimmt der Einfluss der Familie ab und andere Instanzen wie zum Beispiel Schule, Jugendkulturen oder Medien gewinnen an Bedeutung (vgl. Niederbacher & Zimmermann, 2011, S. 71ff.; Rieländer, 2000, S. 9). Familiäre Sexualkultur ist immer in Abhängigkeit von der gesellschaftlichen Entwicklung und dem bestehenden Rahmen zu betrachten. Sozialisation findet nicht an einem Ort, sondern im Rahmen verschiedener Instanzen und innerhalb von Subsystemen statt. Diese wirken durch Verknüpfungen, die zum Beispiel durch die Mitgliedschaft eines Individuums in verschiedenen Subsystemen entstehen können (vgl. Rieländer, 2000, S. 15f.). Durch die Rolle, die der Familie in der Sozialisation zukommt, erklärt sich ihre Bedeutung für eine Arbeit auf dem Gebiet der Sexualforschung. In der Zeit der primären und sekundären Sozialisation durchlaufen Kinder und Jugendliche wichtige Abschnitte der biologischen Reifung und psychosexuellen Entwicklung. Die Sozialisationsbedingungen für Heranwachsende sind eine wichtige Basis für spätere Lebenseinstellungen und Entwicklungen.

Auch im Bereich der Sexualaufklärung nehmen die Eltern bzw. die Familie eine wichtige Stellung ein. Wichtigste Bezugsperson bei der Aufklärung, mit einem Langzeittrend bei Studien seit 1980, ist für Mädchen die Mutter. Bei den Jungen waren die Mütter, wenn auch

weniger stark, in den zurückliegenden Jahren ebenfalls die wichtigsten Personen bei der Aufklärung. 2010 zeigte sich, dass die Lehrer_innen die Mütter eingeholt haben und als Trend ist erkennbar, dass sie diese überholen könnten (vgl. BZgA, 2010, S. 11–39; BRAVO-Studie, 2009, S. 16f., 23). Ein Dilemma der Aufklärung zeigt sich in der BZgA-Studie: Jugendliche, die keine oder wenig Sexuaufklärung in der Schule erhalten, werden auch zu Hause weniger aufgeklärt (vgl. BZgA, 2010, S. 30).

Hier wird bereits deutlich, dass ein Auftrag sexueller Bildung darin besteht, sich mit den familiären Bedingungen auseinanderzusetzen und diese im Kontext der Schule als dem wichtigsten Träger sexueller Bildungsangebote zu betrachten. Familie und Schule können bis zur Pubertät bei den meisten Kindern als die wichtigsten Sozialisationsorte angenommen werden. Wenn sich Bildungsangebote bei verschiedenen Schulformen unterscheiden und Heranwachsende aus bildungsbenachteiligten Schichten weniger von sexueller Bildung in der Schule profitieren sollten, würde sich eine spezielle Zielgruppe ergeben, die, wie oben bereits erwähnt, auch in der Familie weniger aufgeklärt werden wird. Es stellt sich die Frage der Erreichbarkeit dieser Kinder und Jugendlichen. Neben einer Änderung der im schulischen Rahmen durchgeführten sexuellen Bildung, wären hier auch Angebote der Jugendhilfe, zum Beispiel im Bereich der Offenen Kinder- und Jugendarbeit oder der Straßensozialarbeit zu diskutieren. Eine weitere Möglichkeit stellen die in die Kinder- und Jugendhilfe integrierten Hilfen zur Erziehung, wie Erziehungs- und Familienberatung oder aufsuchende ambulante Hilfen, zum Beispiel die Sozialpädagogische Familienhilfe dar. Man geht davon aus, dass diese Hilfen bei Familien, mit denen intensiv und über einen längeren Zeitraum gearbeitet wird, eine wichtige Rolle bei der sexuellen Sozialisation einnehmen können. Bisher ist die Rolle dieser helfenden Institutionen im Bereich Sexualität größtenteils auf die Themen der Gewalt und des Missbrauches konzentriert (zum Beispiel Conen, 1999; LJA Brandenburg, 2009), doch sie könnten auch für den Bereich der sexuellen Entwicklung und Entfaltung wichtige Impulse geben. Dies wird unter dem Druck der politischen und gesellschaftlichen Kinderschutzdiskussion nur unzureichend berücksichtigt.

